

Zeitschrift: Das Schweizerische Rote Kreuz
Herausgeber: Schweizerisches Rotes Kreuz
Band: 81 (1972)
Heft: 5

Artikel: Monlam chenmo - das Grosse Gebet
Autor: Brauen, Martin
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-974439>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gottesdienste eine bestimmte Sitzordnung. Frauen und Männer hüten und trösten Kleinkinder. Wenn möglich werden sie in den Schlaf gewiegt. Ab und zu werden Kinder über die Köpfe weg von Arm zu Arm gereicht, wenn sie hinaus müssen. Den Säuglingen reichen die Mütter die Brust, sobald sie schreien. Viele Tibeterinnen stillen auch in der Schweiz gut drei Jahre lang. Manche Frauen zeigen aber plötzlich eine Scham, dies in der Öffentlichkeit, besonders vor Europäern, zu tun und bringen daher eine Saugflasche mit, die häufig gesüßtes Mineralwasser enthält.

Die meisten Tibeter sind während dieser Gottesdienste für unsere Begriffe sehr frei und natürlich. Sie lachen und schwatzen zwischen den meditativen Phasen. Die Kinder sind manchmal unaufmerksam, wie europäische Kinder es wären. Hingegen fiel mir auf, dass sich einige junge Burschen, die im Alltag die schweizerischen «Halbstarke» imitieren, im Kult ganz anders benehmen als sonst. Sie schienen sich nachhaltiger und intensiver in Gebet und Meditation zu vertiefen als jene, die sich langsamer an die Verhaltensweise ihrer Schul- oder Arbeitskameraden anpassen und dadurch immer ausgeglichener und tibetischer wirken. Ich vermute, dass während des Gottesdienstes die Schuldgefühle stärker werden, weil die Jugendlichen den Tibeter in sich verleugnen, und dass diese Anwendung von Frömmigkeit echte Versuche sind, diese Schuld gutzumachen und sich wieder als Tibeter zu benehmen.

Die Mädchen geben sich im Gottesdienst konservativer als der Grossteil der Burschen. Sie fügen sich möglichst unauffällig und andächtig ein, ohne dass sie den Eindruck erwecken, sich dabei besondere Mühe geben zu müssen. Sie tragen die tibetischen Festkleider auf völlig natürliche Weise und fühlen sich offensichtlich wohl darin. Äusserlich ist eine Anpassung an die Europäerinnen in den Gottesdiensten höchstens daran zu sehen, dass die jungen Tibeterinnen ihre Haare nicht wie die älteren Frauen in Zöpfe flechten, dass sie neben tibetischem auch europäischen Schmuck tragen und diskret ein wenig Schminke auflegen.

Ich konnte nicht erfragen, ob das uns völlig natürlich scheinende Verhalten im Gottesdienst in Tibet anders gewesen war und eine Lockerung des frommen Gebarens darstellt, weil der Wandel von Verhaltensweisen selten zum Bewusstsein kommt und von den Tibetern selber weder wahrgenommen noch zugegeben wird.

Monlam chenmo - das Grosse Gebet

Martin Brauen

Die Einführung des «monlam chenmo» (Grosses Gebet) geht auf den berühmten tibetischen Reformator Tsong-kha-pa zurück. Im selben Jahre, als er das später berühmte Kloster Gan-den gründete (1407), rief er die Mönche seines Ordens (Gelug-pa) zum ersten Mal zum «monlam chenmo» zusammen. Dieser eben gegründete Orden der Gelug-pa sollte durch die Abhaltung des gemeinsamen «Grossen Gebetes» gefestigt werden.

Anfänglich wurde das «monlam chenmo» nicht regelmässig durchgeführt. Erst der fünfte Dalai Lama (1617–1682) verschmolz das Fest mit den Neujahrsfeierlichkeiten und fügte es so zu einem sinnvollen Ganzen. Wegen der engen Verbindung mit dem Neujahrsfest wurde es eine Zeremonie mit reinigender Wirkung, eine Zeremonie, die in der stets kritischen Zeit des Jahresbeginns die Götter günstig stimmen soll, so dass während des folgenden Jahres Glück und Frieden unter den Leuten herrscht.

Einmalig war die Wirkung des «monlam chenmo» auf das politische Leben Tibets: Während der 21monlam-Tage wurden alle Regierungsbeamten ihrer Ämter enthoben. Die Exekutive lag völlig in den Händen der beiden obersten Mönche des Dre-pung-klosters und ihrer Untergebenen. Nach dem Tode des fünften Dalai Lama, der mit dieser Geste die Mönche für die durch ihn veranlasste Einbusse an politischer Macht versöhnen wollte, trieben die Mönche zum Teil grossen Missbrauch mit der ihnen übertragenen Gewalt. Sie unterdrückten die Bevölkerung Lhasas und die in die heilige Stadt gereisten Pilger und verstanden es, in den drei Wochen des Gebetes grosse Reichtümer anzusammeln, um für den Rest ihres Lebens mit Geld eingedeckt zu sein. Erst der 13. Dalai Lama (1876–1933) machte dieser «Schreckensherrschaft» der Mönche während des «monlam chenmo» ein Ende.

«Das Grosse Gebet», einst das bedeutendste Fest Lhasas, wird auch heute noch im indischen Exil alljährlich im ersten tibetischen Monat gefeiert. Es beginnt drei oder vier Tage nach Anbruch des neuen Jahres und wird im Exil nur noch ungefähr 12 Tage lang abgehalten. Seit zwei Jahren findet es im Jo-khang, im Haupttempel des 14. Dalai Lama in Dharamsala (Nordwestindien), statt und wird stets von vielen Pilgern und Mönchen besucht. Wie bereits zu Zeiten des Reformators Tsong-kha-pa hofft man, durch die Gebete für sich und die andern ein günstiges Schicksal herbeiführen zu können. Zudem will man betend den zukünftigen Buddha, Maitreya, veranlassen, bald in diese leidvolle Welt zu kommen, damit er alle Lebewesen vom Leiden befreie und in höhere Sphären geleite, ein Wunsch, der angesichts der heutigen Lage, in welcher sich das tibetische Volk befindet, besondere Aktualität besitzt.



¹ Am 15. Tag des ersten Monats nimmt der Dalai Lama selbst an den Zeremonien des «Grossen Gebetes» teil. Am Morgen hält er vor dem Haupttempel eine Predigt, zu der Mönche und Laien zugelassen sind.

² Am Nachmittag des 15. Tages hält der Dalai Lama im Innern des Jo-khang eine besondere Zeremonie ab, an der nur die Mönche teilnehmen. Auf dem erhöhten Thron gegenüber einer Statue des Buddha sitzt der 14. Dalai Lama, links von ihm befinden sich Äbte verschiedener Klöster, ihnen gegenüber die vier Vorsänger der Mönche oder die «Zeremonienmeister» (um-dse), denen in der tibetischen Liturgie eine ganz besondere Bedeutung zukommt, sind sie es doch, welche – neben anderen Aufgaben – die heiligen Silben (mantras) mit tiefer Stimme anstimmen und vorsingen, worauf der Chor der Mönche einfällt.

³ Den Beginn der Zeremonie künden zwei Mönche durch das Blasen von Schnecken-Trompeten an. Die beiden Mönche stehen auf dem Dach des Haupttempels, wo sich das «Rad der Lehre» befindet, das von einem Reh und einem Einhorn flankiert wird, den zwei Tieren, die – der Legende nach – als erste die Predigt Buddhas hörten, als jener in Benares war.





⁴ «Lamas und Pilger stauen sich tagein und tagaus in dichten schwarzen Scharen. Barhäuptig und barfüßig leiern sie in dauerndem Niederfall ihre Gebetschnüre ab und drücken Tausende von Malen ihre zerschundenen Stirnen auf die glattgeschliffenen Steinplatten der Portale . . . » schreibt Ernst Schäfer, der das «monlam chenmo» in Lhasa selbst miterleben konnte. Heute im Exil ist es nicht viel anders: Hunderte von Pilgern reisen jeweils von den entferntesten Gebieten – Ladakh, Spiti, Nepal, Assam und Südindien – nach Dharamsala, um am «Grossen Gebet» teilzuhaben und den göttlichen Segen des Dalai Lama zu empfangen.

⁵ Einer der Höhepunkte des «monlam chenmo» bildet das jährliche Abhalten der Prüfungen um den Geshe-Titel, eine Art Doktorat in Philosophie, Ethik und andern mönchischen Disziplinen. Diese Prüfungen werden vor einem Gremium von höchsten Gelehrten abgehalten, die das Wissen der Kandidaten beurteilen und am Ende des Examins entscheiden, ob der Geprüfte den Titel eines Geshes verdient.

Die Fragen werden den Kandidaten (auf unserem Bild die vier sitzenden Mönche mit Hut) abwechselungsweise von verschiedenen Mönchen gestellt. Sie kreisen alle um die im Kandjur niedergeschriebenen Lehren Buddhas und die im Tandjur enthaltenen dazugehörigen Kommentare. Der Geprüfte muss versuchen, auf eine bestimmte Frage hin schnell und genau die entsprechende Stelle aus dem Kandjur, beziehungsweise dem Tandjur auswendig aufzusagen; viel Raum für eigene Gedanken und Improvisation ist nicht vorhanden.

Die Pilger verfolgen diese Diskussionen, die in ihrer Endphase äusserst lebhaft sein können, mit viel Anteilnahme, ohne jedoch den Inhalt der Fragen und Antworten zu verstehen, da es um alte, komplizierte Texte geht, deren Sprache dem Laien schwer verständlich ist. Der Laie kümmert sich ohnehin nicht besonders um die klösterlichen Zeremonien und philosophischen Spekulationen der Mönche, sondern fühlt sich in der ihm näherstehenden mit Magie verbundenen Volksreligion zu Hause.



⁶ Am 15. Tag des ersten Monats, am ersten Vollmondtag, wird das Butterfest gefeiert. Dieses «Opferfest des Fünfzehnten» fällt im Exil mit dem letzten Tag des «monlam chenmo» zusammen, das heute nur noch 12 Tage dauert. Das Butterfest, einst eines der beliebtesten Feste Lhasas, erinnert an die Wunder Gautama Buddhas in Sravasti (Nordindien), wo sich der Erhabene 24 Jahre lang während der Regenzeit aufhielt. An 15 aufeinanderfolgenden Tagen liess Buddha in Sravasti –so weiss es die Legende zu berichten– einen mächtigen Baum, Berge und einen grossen See entstehen, strahlte einen ungeheuren Glanz in alle Welten und liess viele Bilder seiner selbst in Gestalt einer Lotosblume mit tausend Blütenblättern erscheinen.

Am Butterfest wird der fromme Tibeter an die Wundertaten Buddhas erinnert, indem er die von besonders geschulten Mönchen aus Butter hergestellten Lebensszenen Buddhas bewundert. Er fühlt sich beim Anschauen dieser Darstellungen in seinem Glauben bestärkt und bestätigt. Die Butterfiguren sind jedoch nicht nur für den Menschen ein Objekt der Betrachtung. Auch die Gottheiten sollen sich an der Pracht erfreuen, so dass die Skulpturen gleichsam als Opfergabe an die Götter angesehen werden.

Die Butter wird in der Regel zuerst gewässert und gereinigt, darauf geknetet und schliesslich gefärbt, indem man ihr pulverisierte Farbstoffe beimengt. Mit Stäbchen und mit den Fingern formt man aus der so vorbereiteten Butter richtige Kunstwerke: Blumen, Bilder von Heiligen und Gottheiten, Szenen aus dem Leben Heiliger, symbolhafte Darstellungen wie die acht Glückszeichen, die sieben Kostbarkeiten und vieles anderes mehr. Die Figuren werden auf einem aus Gerstenmehl geformten Hintergrund oder einem Blech befestigt und in einer grossen Prozession in den Haupttempel getragen, wo sie vorne zu beiden Seiten der grossen Buddhastatue aufgestellt werden. In Tibet wurden die Butterfiguren nicht nur im Haupttempel sondern auch entlang des heiligen inneren Weges um den Tempel ausgestellt. Im Exil beschränkt man sich der kleinen zur Verfügung stehenden Geldmittel wegen auf das Ausschmücken des Tempels.

Die schönsten und prächtigsten Butterdarstellungen werden im Exil von Mönchen der tantrischen Schulen in Dalhousie in Nordindien hergestellt, deren Stammklöster die nahe von Lhasa stehenden Gyud-me und Gyud-to-Klöster sind.

